

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 31 (2024)

Heft: 349

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich kann nicht nachvollziehen, weshalb für die sehr teure Bibliothek das Union-Gebäude demoliert werden muss und wir mitten in der Stadt am Marktplatz für viele Jahre eine Baustelle für einen Turm haben sollen. Und der Marktplatz soll auch noch mit einer Halle überbaut werden. Wer will denn für viele Jahre riesige Baustellen mitten in der Stadt für Bauten, die es gar nicht braucht? CHRISTOPH MAEDER zum Septemberheftbeitrag «Der Leuchtturm kommt ins Wanken»

Am Hang wieder und wieder lesen: «Alles dreht sich. Und alles dreht sich um ihn.» Ja, auch um Markus Werner. Sein Lebenswerk lässt mich nicht mehr los. Wie gerne wäre ich ihm literarisch weiterhin gefolgt, noch ein paar Jährchen. Wer schreibt denn heute noch derart leichtfüssige Konjunktive, wer schwiebt sprachlich über allen Irrungen und Wirrungen gedrechselter Zumutungen? Eigentlich nur Markus Werner.

JOSEPH AUCHTER zum Online-Beitrag «Was Markus Werner sagen wollte»

Ich verstehe einfach nicht, warum wir Stadt-St.Galler den umliegenden Tiefsteuergemeinden noch das Schlupfloch finanzieren sollen? ... Damit sie uns im Gegenzug die Innenstadt mit ihren SUVs verstopfen? Beim Gemeindeanteil würde Teufen die Hälfte der Brücke über den Wattbach und wir den ganzen Tunnel zahlen. Das Projekt ist absurd.

HANSPETER EGLOFF zum Online-Beitrag «Mitwirkung ohne Wirkung»

Ein ergreifendes Schicksal, bewundernswert, wie sich der Herr selbst ausbildet und so viele Interessen hat – sich trotz Fremdbestimmung nie ganz hat unterkriegen lassen! Ich wünsche ihm alles Gute!

D. A. zum Online-Beitrag «Ein Leben lang fremdbestimmt»

So viele Stunden im Bro verbracht. Immer wieder CDs bei Philipp Buob für den Doodah geholt. Und yep, so manchen Franken des Lehrlingslohns da liegen gelassen.

MANU HERZOG zum Online-Beitrag «Bro Records schliesst»

1991 bis 1995 bei Alex gearbeitet. Es war eine tolle Gemeinschaft von Musikliebenden aller Nischengattungen. Vergesse nie, wie er nach Feierabend seine Favoriten zu wilder Luftgitarre vorge stellt hat.

CAN ISIK zum Online-Beitrag «Bro Records schliesst»

Ich hoffe, dass Alex und der Bro wenigstens mal noch einen Kulturpreis für die musikalische Untergrundversorgung dieser Stadt erhalten!

KASPAR SURBER zum Online-Beitrag «Bro Records schliesst»

Im September 1986 meine erste Platte bei Bro Records gekauft, eine limitierte Maxi-Single von Depeche Mode – *It's A Question Of Time* – L12BONG12.

PATRICK FRISCHKNECHT zum Online-Beitrag «Bro Records schliesst»

Ein riesiger Verlust einer Institution, fraglos. Wenn man aber den Markt für Vinyl betrachtet und die Wachstumszahlen von zweistelligen Prozentzahlen sieht, muss die Frage doch in den Raum gestellt werden, ob Bro Records mit einer leicht angepassten Geschäftsidee und an einer besser frequentierten Lage hätte überleben können. Analog zeigt vor, wie das Business heute noch funktionieren kann.

TOBY HÜNEBERG zum Online-Beitrag «Bro Records schliesst»

Spannt zusammen!

Mehr Mut, mehr Kooperation und mehr Einbezug der Leser:innen – unsere drei Beifänge aus dem Saiten-Kongress zum Kulturjournalismus der Zukunft.

Am Schluss entfuhr uns neben dem kollektiven Jauchz auch ein leiser Seufzer. Der Saiten-Journalismuskongress vom 21. September und das Crowdfunding in den Wochen davor und danach hatten doch ein wenig an den Kräften gezehrt. Aber allen Planungsengpässen und Tränentälern zum Trotz wars dann doch irgendwann geschafft: Wir verlebten einen prallvollen Kongresstag mit anregenden Gästen und einem engagierten Publikum. Und wir haben obendrein noch 70'492 Franken für den Ausbau unserer Kulturredaktion gesammelt. Grosse Erleichterung rondonn Ende September also.

«Der grosse Kongress zum Kulturjournalismus der Zukunft» war eher so mittelgross. Für das 30-Jährige unseres kleinen Magazins hatten wir aber grad extra die grosse Kelle ausgepackt. Das Menü enthielt auch durchaus Spuren von Selbstironie, schliesslich kämpft Saiten mit ähnlichen Problemen wie viele feuilletonistische Produkte. Unser Publikum ist wenig durchmischt, tendenziell älter und nicht zuletzt halten wir immer noch eisern am Print fest, obwohl er seit Jahren totgesagt wird und, wenn wir ehrlich sind, als Medium wirklich nicht allzu viele Möglichkeiten lässt. Zumindest nicht, wenn man möglichst viele Menschen aus möglichst vielen Bevölkerungsgruppen erreichen will.

Aber man kann ja bekanntlich das eine Tun und das andere nicht lassen. Das Rezept für den ultimativen Kulturjournalismus der Zukunft konnten wir zwar nicht finden an diesem einen Tag, alles andere wäre auch eine ziemliche Überraschung (und angesichts der generellen Ratlosigkeit in der Branche eine Goldgrube) gewesen, aber gemeinsam mit Gästen und Publikum konnten wir immerhin ein paar Bestandteile ausmachen. Einiges davon ist im Saiten-Kongressticker und in der anschliessenden Besprechung von Andi Giger auf [saiten.ch](#) nachzulesen. Ebenfalls lesenswert ist die beherzte Rückschau von Michael Lünstroth (alle Links im Infoblock). Und ja, es drehte sich natürlich vieles um Ressourcen aller Art. Hier nun, mit etwas Abstand, noch drei Beifänge aus der Saiten-Redaktionskombüse.

Es braucht mehr Einbezug

So verpönt Publikumsbefragungen auch sind, so nützlich wären sie. Redaktionen tun sich traditionell schwer damit, das Publikum systematisch zu fragen, was es eigentlich will. Daran ist wohl mehr der eigene Stolz schuld und weniger, dass sie die Medienkonsument:innen nicht ernst nähmen. Sie sollen halt nur nicht reinreden bei der Auswahl der Inhalte und Formate. Dabei wäre das – abseits von Klick- und Kennzahlen – ein vielversprechender Hebel, um neue Zielgruppen zu erreichen, gerade bei den Jüngeren. Es ist Zeit, dass die Medien eine Kultur des ernsthaften Einbeugs etablieren. Diese Idee ist nicht neu. Und am besten fragt man die Jungen nicht nur, welche Infos und wie sie diese serviert haben wollen, man holt sie gleich in die Redaktion.

Es braucht mehr Mut

Am Fachgespräch zum Alltag im Kulturjournalismus wurde auch über gewisse Beissemmungen diskutiert. Eine kritische Würdigung oder gar einen Verriss zu schreiben braucht Mut, und nicht wenige Journalist:innen scheuen sich davor, wollen sich nicht exponieren. Lieber nichts machen statt eines schlechten Verrisses, scheint nicht selten die Devise. Die Gründe dafür sind vielfältig und nicht zuletzt auch ökonomischer Natur. Dabei läse sich ein guter Verriss doch so lustvoll. Gäste und Publikum am Fachgespräch waren sich jedenfalls einig: Es braucht wieder mehr Mut zur Kritik in der Kulturbubble. Und damit verbunden: auch mehr Mut zum Scheitern.

Es braucht mehr Kooperation

Die Situation ist zu ernst, um weiterhin eigene Süppchen zu kochen. Besonders in Sachen technische Infrastruktur und Wissenstransfer sollte die Medienbranche endlich ihre Kräfte bündeln. Die Digitalisierung und alles, was sie mit sich bringt, gehört zu den grössten Chancen, aber auch Herausforderungen unserer Zeit und betrifft alle gleichermassen. Darum: Rezepte tauschen und voneinander lernen, statt eigenbrötlerisch die Krise der anderen zu beklatschen.

Die Nachlese zum Saiten Kongress:

[saiten.ch/kongress-ticker](#)

[saiten.ch/die-zukunft-kostet](#)

[thurgaukultur.ch/magazin/die-zukunft-bleibt-fern-5949](#)

Sonntag, 17. November, 11 Uhr,
Kult-Bau St. Gallen

igKultur Ost

Saiten
Ostschweizer Kulturmagazin

Kultur stamm tisch

Zwischen
Wortschöpfung
und Wertschafflichkeit



Der Kulturstammtisch ist eine Koproduktion von Eric Facon, dem Ostschweizer Kulturmagazin Saiten und der igKultur Ost. kulturstammtisch.ch, saiten.ch, ig-kultur-ost.ch

DU MAGST KLEINTHEATER,
KELLERBÜHNEN UND
CLUBKONZERTE? DANN
GIBT ES EINE BIERKULTUR,
DIE DEINEM GUTEN
GESCHMACK ENTSPRICHT.

BIERGARAGE.CH
DIE BRAUMANUFAKTUR



Becoming

Wir sassen im «Tibits» und ich dachte, so könnten wir auch in Lviv, Wien oder sonst irgendwo sitzen, denn es war besonders gemütlich. Ich und eine ältere Frau mit jedoch sehr jungen, vor Herzensgüte strahlenden Augen. Um ihren Hals trug sie eine Perlenkette und einen eleganten Schal, und ich hatte meinen besten Pullover an – einen uralten gelben Tommy-Hilfiger-Pulli, den mir eine Freundin bei einem Kleidertausch geschenkt hatte. Es war sehr kalt, aber ich entschied mich, genau diesen Pullover anzuziehen, weil ich ihn von zu Hause mitgebracht hatte. Und es fühlte sich tatsächlich so an, als wäre ich zu Hause.

Wir sprachen über das Leben und sie erzählte mir, dass sie auch den Krieg gesehen und wie sie anderen geholfen hatte. «Mein Gott», sagte ich, «den Zweiten Weltkrieg?» Sie lachte und ich auch. Wie komme ich nur darauf, so etwas zu sagen. Aber sie verstand mich. Sie umhüllte mich mit solcher Wärme, wie ich sie sonst nur von meinem gelben Pullover im Winter bekomm. Die ganze Zeit dachte ich, ich hätte mich selbst getroffen – nur dass ich 70 war.

Dann gab es diese andere, so tolle, lebhafte Frau, die mir eines Tages aus gefallene rote Stiefel brachte – solche trägt man nicht jeden Tag. Sie hatte einfach bemerkt, dass ich im Winter Turnschuhe anhatte. «Sie sind für einen schönen Anlass, für den Ausgang», sagte sie. Diese Stiefel wurden für mich zu einem Symbol dafür, dass ein schöner Anlass unbedingt noch auf mich zukommen würde – irgendwann.

Meine coole Mitbewohnerin erinnerte mich sogar an meine Schwester. Eines Tages machte sie mir Frühstück. Und ich brachte ihr Obst, als sie krank war. Manchmal umarmen wir uns. Das braucht man so sehr.

Eine andere Bekanntschaft machte sich sehr Sorgen, ob ich denn auch Arbeit habe, weil sie ja wegen mir mehr für den Strom zahlt. Ging es nach ihr, müsste ich morgen mit Putin verhandeln, damit sie selbst wieder weniger bezahlt.

Und dann gab es noch die eine, die mir Hilfe versprach, kurz nachdem ich in der Schweiz angekommen bin. Aber dann sah ich, wie sie Menschen behandelt, als wären sie ihre Untertanen. Das hat mich wirklich erschüttert. Ich konnte nicht verstehen, warum die ganze Welt die Ukrainer:innen unterstützt, während die Zeit in diesem kleinen Dorf, wo ich damals abgestellt wurde, stillzustehen scheint – als wäre man dort noch im Mittelalter. Erst später begriff ich, wie gross die Unterschiede zwischen dem Weltgeschehen und den Stereotypen in kleinen Dörfern sind.

Eine andere schaffte es sogar, mir vorzuwerfen, dass ich hier in der Schweiz von unglaublichen Vorteilen «im schönsten Land des Universums» profitiere. Das war geradezu lächerlich. Ich beobachtete sie schweigend. Schon erstaunlich, was für Menschen es gibt. Ich sah Boshaftigkeit, Neid – alles, ausser Menschlichkeit.

Menschen reden immer nur von sich selbst.

Aber es gab auch diese eine unglaubliche Frau, die mir beim Deutschlernen half – und bei einer Menge Lebensfragen. Das werde ich nie vergessen. Und eine andere ausserordentliche Frau, meine Helden. Sie gab mir einfach ihre Decke – könnt ihr euch das vorstellen? Jedes Mal, wenn ich schlafen gehe, bedanke ich mich für die Wärme. Als wäre diese Decke kein Stück Wolle, sondern eine magische Wiege.

Diese wunderbare Frau wurde für mich zu dem Licht, dem ich folgen wollte. Wir alle stürzen manchmal und brauchen ein Licht. Ich erinnerte mich, wie oft ich selbst dieses Licht war, und wie es zu uns zurückkommt ...

Michelle Obama schrieb in ihrem Buch *Becoming*: «Das Wichtigste ist nicht an der Oberfläche, sondern in der Tiefe, in den Millionen von Arten und Weisen, auf die ich mich selbst unterstützt habe und den Menschen, die mir geholfen haben, an mich zu glauben.»

Danke – sage ich euch. Allen, denen ich begegnete.

LILIA MATVIV, 1988, stammt aus Lviv in der Ukraine. Die Journalistin, Essayistin und Sozialaktivistin ist im Frühling 2022 in die Schweiz gekommen und lebt derzeit in St. Gallen. Ol'ha Gneupel hat den Text übersetzt.

Relaxing Final Fantasy IX Game Soundtrack *Village of Dali*

11 HOURS LOOP

Sein ein paar Wochen, seit der letzten oder vorletzten Traumaepisode, höre ich stets die gleiche Musik. Zuerst wars einfach das immergleiche Genre, Video-Game-Soundtracks, wieso auch immer. Eine Woche später dann noch der Soundtrack aus dem immergleichen Videospiel. *Final Fantasy IX*, love it. Und seit ein paar Tagen nun noch der immergleiche Song. «Song» ist vielleicht nicht ganz passend, also eher: Ich höre nur noch die gleiche zehnsekündige Melodie, gefolgt von einer zehnsekündigen Variation davon, dann zehn Sekunden nur die Begleitung und dann wieder von vorne. *Village of Dali* heisst das Stück und auf dem offiziellen Soundtrack dauert es knapp zweieinhalb Minuten. Total im Zeitgeist, Popsongs werden ja seit Jahrzehnten kürzer und kürzer, weil im Internet häufig nach Plays ausgezahlt wird und je kürzer der Song, desto eher klickt man vielleicht auf Repeat. Die ersten Tage hab ich das auch gemacht, zehn oder hundert Mal hab ich den Song gehört, bis ich auf Youtube einen elfstündigen Loop gefunden habe. Ein totaler Banger, gleich nochmals von vorne.

Durchgehend die immergleiche Melodie auf Loop im Hintergrund zu hören, gehört für mich zu den Dingen, bei denen ich mich frage, ob das normal ist, also: ob das die anderen auch machen. Nach ein bisschen rumfragen zeigt sich: Das machen fast nur die mit irgendwelchen Diagnosen. Es gibt auch kaum spezifische Literatur dazu, dafür dutzende Threads in Foren für Traumafolgestörungen, Autismus, ADHD und so weiter. «Does anyone else listen to the same song on repeat for weeks?» und darunter hunderte Kommentare: «lol same» und dann noch der Song dazu, Imagine Dragons, Johann Pachelbel, CHVRCHES. Everything goes, ganz so, als ob das gar nichts mit der Musik an sich zu tun hätte, sondern nur irgendeine Form von zwanghaftem Verhalten sei.

Ein möglicher Grund dafür: Immer den gleichen Song zu hören, schützt vor Überraschungen. Oder, mit reaktionärkonservativem Vibe gesagt: Da weiss man, was man hat. Natürlich hilft es bei Traumafolgestörungen, wenn alles ein bisschen erwartbarer ist. Aber wenn rechtsextreme Parteien angeblich total unerwartet Wahlen gewinnen, wenn jährlich Jahrhundertunwetter und alle zehn Jahre ein Jahrtausendunwetter stattfindet, wenn da und dort Kriege ausbrechen und abwechselnd Bombendrohungen oder der Klimawandel Zugstrecken lahmlegen, dann ist ein wenig Konstanz vielleicht für alle eine gute Idee. Deshalb, bevor du zwischen neuen Releases nach was suchst, das ein bisschen beruhigen würde, something that will fix you – versuchs mal mit *Village of Dali*. Und bleib dran, ab Stunde drei wird der Track erst so richtig gut.

MIA NÄGELI, 1991, arbeitet nach einer Journalismusausbildung und ein paar Jahren bei verschiedenen Medien heute in der Musikbranche in der Kommunikation, als Tontechnikerin und als Musikerin.

Festkonzert mit Uraufführung «Kaleidoskop» von Theo Flury

Sonntag, 17. November 2024, 17.00 Uhr,
Kirche St. Laurenzen, St. Gallen
Bernhard Ruchti, Orgel
Bettina Kugler, Gespräch mit dem Komponisten
Eintritt frei, Kollekte

orgelfreunde-sg.ch

40 JAHRE
ST. GALLER
ORGEL-
FREUNDE



obvita



Begleiten hilft auch...

Wir schaffen Lebensqualität. Gemeinsam.



obvita.ch/begleitet-werden

BARATELLA

Neue Speisekarte mit Hans Schweizer

Vernissage am 7. Dezember 2024 im Baratella, 18:00

Angaben zur neuen Speisekarte:

Künstler: Hans Schweizer

Druck: Steindruckerei Wolfensberger, Zürich

Auflage:

500 Speisekarten unsigniert, Daunen Druckpapier

100 Exemplare auf Rives-Bütten, nummeriert und signiert 1/100-100/100, 10 Künstlerexemplare

Preis pro signiertes Exemplar CHF 400,00

Paket für Vernissage am 7. Dezember, 18:00 Uhr beinhaltend 1 signiertes Exemplar und ein 5-Gang Menu inkl. Wein, Wasser und Kaffee CHF 495,00

Paket 7. Dez. mit Menu für 2 Personen CHF 590,00

Eine frühzeitige Reservation unter 071 222 60 33 ist empfehlenswert, da die Platzzahl sehr beschränkt ist.

Wir freuen uns, Hans Schweizer mit dem Baratella Team

DOMINIK MUHEIM
MIT: SOFT ICE



SAMSTAG 16. Nov'24
KABARETT
20:30 EINTRITT FR. 30.-
ALTES ZEUGHAUS HERISAU
WWW.KULTURISDORF.CH

«Wir brauchen einen Kulturtag – analog zum Sporttag»

Seit zehn Jahren vermittelt kklick kulturelle Bildungsangebote an die öffentlichen Schulen in den Kantonen St.Gallen, Thurgau, Appenzell Ausserrhoden und Glarus. Es gibt über 300 Angebote, die Buchung ist einfach. Warum es trotzdem noch viel zu tun gibt, erklären Kati Michalk und Richi Küttel.

Interview: EVA BACHMANN, Bild: SARA SPIRIG

Woher kommt der Name kklick?

RICHI KÜTTEL: Das war das Ergebnis eines intensiven Prozesses mit den Amtsleitungen und Kulturkommissionen von drei Kantonen. Der Name «kklick» signalisiert: Mit einem Klick zur Kultur – also die Möglichkeit, auf einer Webseite einfach und direkt ein kulturelles Angebot zu buchen.

Ein Zehn-Jahre-Jubiläum ist eine Gelegenheit für einen Rückblick. Was war euer persönliches Highlight?

RK: Dass man es überhaupt geschafft hat, drei Kantone und später auch noch einen vierten unter einen Hut zu bringen. Die unterschiedlichen Verwaltungs- und Förderstrukturen sind herausfordernd. Aber dieser interkantonale Zusammenschluss in Sachen «Kultur und Schule» ist einzigartig in der Schweiz und hat auch eine Ausstrahlung.

KATI MICHALK: Mir kommt zuerst etwas Aktuelles in den Sinn. Seit August gibt es die «Freifahrt Kultur» im Kanton St. Gallen. Damit können Schulklassen zweimal im Jahr gratis zu einem Ort der Kultur fahren. Das ist ein Meilenstein, weil kulturelle Bildung oft an den Finanzen scheitert. Ein Highlight war für mich außerdem, wie wir die Corona-Pandemie gemeistert haben. Als die Schulen nicht mehr ins Museum durften, haben wir ihnen schnell Alternativen angeboten, die mit den Schutzkonzepten vereinbar waren. Im Rückblick hat die Pandemie zu keinem Einbruch geführt.

RK: In die Kategorie Highlight gehört auch, dass wir praktisch zeitgleich mit der Einführung des Lehrplans 21 für alle unsere Angebote hinterlegt haben, welche Lehrplan-Kompetenz damit unterstützt wird. Das hat bei den Schulen das Bewusstsein gefördert, dass Kultur Bildung ist.

Ihr befindet euch an der Schnittstelle von Kultur und Schule. Stimmt der Eindruck, dass euer Angebot den Kulturschaffenden ein grösseres Anliegen ist als den Schulen?

RK: Ja, und das ist völlig natürlich. Die Schule hat noch ganz viele andere Themen. Eine Museumsleiterin kann sich auf ihre Kunst konzentrieren. Eine Lehrperson hingegen muss noch den Sporttag und die Veloprüfung organisieren, ukrainische Kinder integrieren und den ganzen Lehrplan durchpauken. Momentan ist die Stimmung an den Schulen recht angespannt, man spürt den Personalmangel.

KM: Wir sind ja auch bei den Ämtern für Kultur angesiedelt. Ihnen ist es wichtig, dass man den Kulturschaffenden und -institutionen über kklick Präsenz geben und so in

den Schulen das Thema stärken kann. Und die Botschaft kommt an. Es gibt inzwischen in vielen Schulen neben den Kopierer- und den IT-Verantwortlichen auch Kulturverantwortliche. Wir laden sie regelmässig zu Netzwerktreffen ein für einen direkten Austausch mit den Kulturschaffenden. Da spüren wir viel Engagement bei den Lehrpersonen.

Ihr arbeitet mit Kulturverantwortlichen an den Schulen und auch mit Kulturagent:innen, die Projekte in Schulen umsetzen. Muss man die Kultur in die Schulen einschleusen?

KM: Ob kulturelle Bildung stattfindet, hängt von den einzelnen Lehrpersonen ab. Darum ist es uns wichtig, mit



konkreten Ansprechpersonen eine Identifikation zu schaffen. Unser Ansatz von unten her ist zudem im föderalen System begründet. Der Kanton kann den Schulgemeinden keine Vorschriften machen.

RK: Für mich ist die Zurückhaltung auch eine Frage der Sicherheit der Lehrpersonen. Sie lernen im Studium, eine Lektion auf die Minute genau zu planen. Aber wenn sie mit ihrer Klasse ein Theaterstück entwickeln, ist das ergebnisoffen. Das muss man wollen und aushalten. Und dann gibt es einen Legitimationsdruck. Die Lehrpersonen müssen gegenüber dem Schulrat, den Eltern, der Wirtschaft begründen, warum sie mit den Kindern Theater spielen. Was bringt das? Werden die Kinder so fit für den Arbeitsmarkt? Es gibt Studien, die zeigen, dass kulturelle Bildung förderlich ist. Aber man kann keine 1:1-Beziehung herstellen zwischen Theater und Dreisatz, die Wirkung von Kultur ist nicht unmittelbar. Also wählen die Lehrpersonen im Zweifel vielleicht das Sichere.

KM: Weil die persönliche Haltung so wichtig ist, setzen wir auch stark bei der Ausbildung an und arbeiten dafür mit den Pädagogischen Hochschulen in St. Gallen und im Thurgau zusammen. Wir möchten, dass die angehenden Lehrpersonen schon während des Studiums selber eine Erfahrung mit Kultur machen. In der Hoffnung, dass sie das im Schulalltag dann auch weiterleben.

Ihr habt in den letzten zehn Jahren rund 180'000 Kinder und Jugendliche erreicht. Das klingt nach viel. Allein im Kanton St. Gallen gibt es aber über 60'000 Schüler:innen. Sollte nicht jedes Kind einmal pro Jahr mit Kultur in Berührung kommen?

RK: Um es mal anschaulich zu formulieren, könnte so eine Vision lauten: Jedes Jahr gibt es an den Schulen einen Kulturtag – analog zum Sporttag. Bei einer Abschaffung des Sporttags würde die Sportlobby Sturm laufen und vor einer Verfettung der Bevölkerung warnen. Genauso brauchen wir einen Kulturtag für die Fitness des Gehirns und des Sozialverhaltens.

KM: Die Zahl entspricht aber auch nicht dem Gesamtbild. Manche buchen direkt bei den Anbietenden oder Schulen initiiieren eigene Projekte. Es passiert also viel, von dem wir nichts erfahren. Wichtig ist, dass wir das Thema in den letzten Jahren über kkllick gezielt und gebündelt setzen und stärken konnten. Darauf können wir aufbauen.

Wie sieht es denn auf der Seite der Kulturschaffenden aus: Werdet ihr überhäuft mit Angeboten oder müsst ihr suchen?

KM: Wir haben genug Angebote und es kommen auch immer wieder neue dazu, zuletzt das Museum Bickel oder das Alte Bad Pfäfers. Da haben wir begleitet und motiviert. Manchmal müssen wir Geburtshilfe leisten, damit ein Angebot so aufbereitet wird, dass es auf der Plattform ausgeschrieben werden kann.

RK: In seltenen Fällen fragen wir Kulturschaffende an, ein Angebot auszuschreiben. Vor allem, wenn etwas fehlt. Zum Beispiel haben wir für einen Rap-Workshop gezielt jemanden aus der Region gesucht. Was wir am häufigsten ablehnen, sind Theater von ausserhalb der Ostschweiz. Und bei den Ortsmuseen sind wir als kantonales Projekt auch zurückhaltend. Aktuell sind über 300 Angebote online, das reicht eigentlich. Aber natürlich zeigen wir auch gern die Vielfalt der Möglichkeiten.

kklick steht dafür ein, dass die Angebote qualitativ gut sind. Welches sind eure Qualitätskriterien?

KM: Die Angebote müssen einen Vermittlungsaspekt, also einen interaktiven oder partizipativen Charakter haben. Die Schülerinnen und Schüler sollen einbezogen sein. Ein reiner Theaterbesuch wird nicht auf kkllick aufgeschaltet. Es muss zum Beispiel die Möglichkeit geben für ein Gespräch im Anschluss oder es müssen Materialien für eine Vertiefung im Unterricht bereitgestellt werden. Es ist extrem wichtig, dass Kinder und Jugendliche ihre Eindrücke formulieren können und zuhören, wie andere das erlebt haben.

RK: Kulturelle Teilhabe ist die Grundidee von kkllick. Die Schule ist das letzte Feld, in dem noch alle sozialen Schichten zusammenkommen. Hier können wir alle Kinder und Jugendlichen unabhängig von ihrer Herkunft erreichen.

KM: Qualitätssicherung bedeutet oft auch Kommunikationsberatung. Eine Lehrperson im Zyklus 1 fühlt sich für ihre 1. Klasse von einem Angebot, das im Kunstjargon beschrieben ist, vermutlich eher nicht so angesprochen. Oder wenn jemand ein Angebot für Kindergarten bis 12. Schuljahr ausschreibt, dann ist es uns oft zu unspezifisch und wir empfehlen klarer herauszustellen, was die Lehrpersonen inhaltlich für welche Altersstufe erwartet.

Mit dem Label «kklick spezial» vergünstigt ihr einige Projekte zusätzlich um bis zu 50 Prozent.

KM: Das ist eine Fördermassnahme für Kulturschaffende. Die grossen Institutionen haben Leistungsvereinbarungen und eine Vermittlung im Haus. Entsprechend sind ihre Konditionen für Workshops ganz andere als jene von Freischaffenden. Wenn drei Schauspieler:innen einen ganzen Tag vor Ort sind und mit den Schüler:innen arbeiten, dann wird es schnell teuer. Das Label vergünstigt solche Angebote und schafft einen finanziellen Anreiz für die Schulen.

Ein Jubiläum ist ja auch eine Gelegenheit, um nach vorne zu blicken: Was wäre euer Traum?

KM: Es wurde schon gesagt: Jedes Kind kommt einmal pro Schuljahr mit Kultur in Berührung. Das wäre ein messbares Ziel.

RK: Kultur ist Bildung. Es ist nicht «noch nett», eine Autorin oder einen Musiker in die Klasse einzuladen oder vor Weihnachten einen Film zu schauen. Kultur ist nichts Besonderes, Kultur soll selbstverständlich sein. Wenn die Kultur den Stellenwert des Sports erreicht, dann haben wir unseren Job gemacht.

KATI MICHALK, 1971, hat Medienmanagement studiert und für verschiedene Filmfestivals gearbeitet. 2011–2017 war sie Geschäftsführerin der Lokremise, seither ist sie Co-Geschäftsführerin und Mitinhaberin der Wirkpunkt GmbH, die u.a. im Auftrag der Kantone die Plattform kkllick betreibt.

RICHI KÜTTEL, 1973, ehemaliger Bankkundenberater und dipl. Organisator, ist Kulturvermittler, Texter, Slammer und Spoken-Word-Poet. 2010 gründete er die Wirkpunkt GmbH, die er inzwischen mit Kati Michalk führt. 2014 war er beteiligt an der Konzeption und Lancierung von kkllick.

kklick.ch

MEISTERWERKE BEETHOVEN

PHILHARMONIA
FRANKFURT

LEITUNG:
JURI GILBO

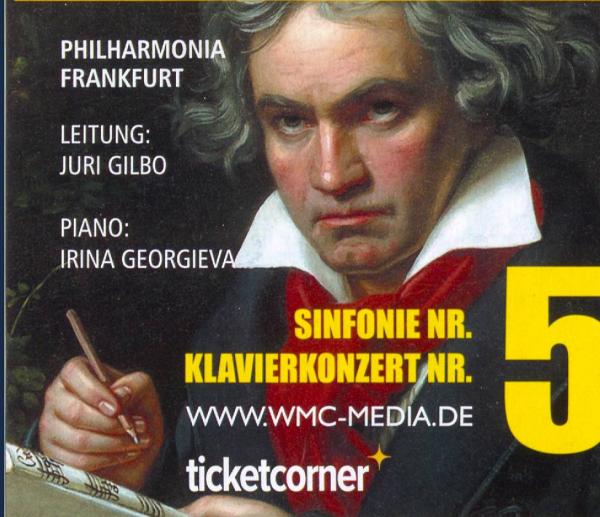
PIANO:
IRINA GEORGIEVA

SINFONIE NR.
KLAVIERKONZERT NR. 5

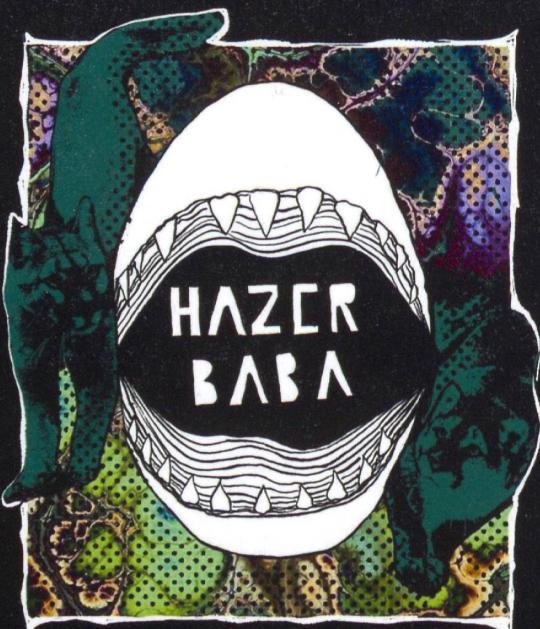
WWW.WMC-MEDIA.DE

ticketcorner

ST. GALLEN | TONHALLE
SO, 05.01.25 17 UHR



16.11.24 RÜMPFELTUM



HAZER BABA

PSYCHEDELISCH, VERTRÄUMT WUCHTIG, ROCKIG, DUB (GLARUS)

BJ AVIV

PIZZAPLAUSCH MIT HAPPYPIZZA AB 19:00

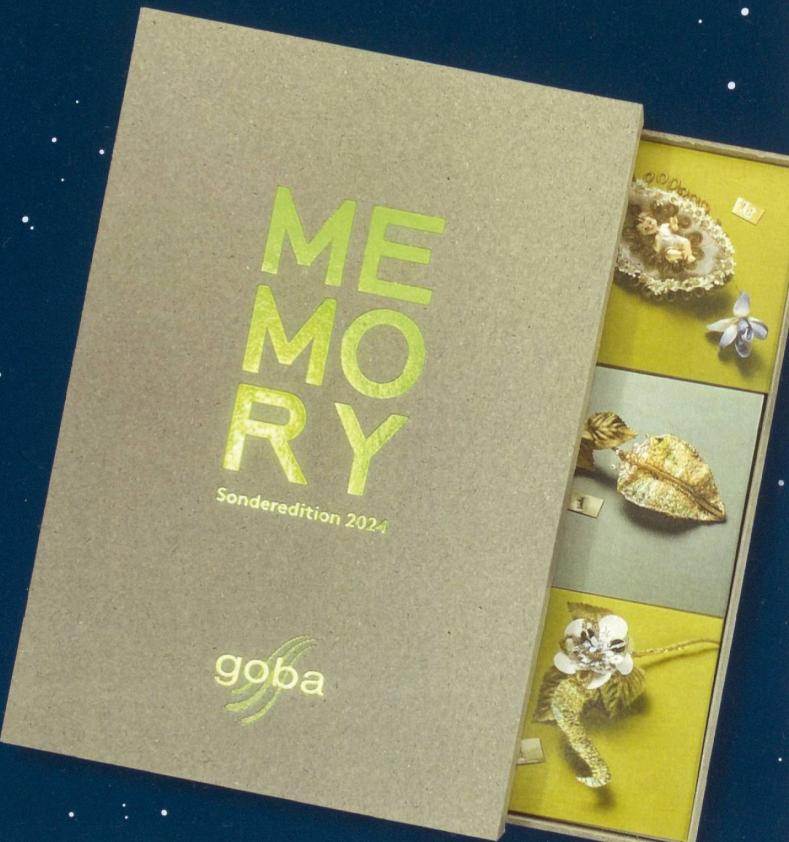
DOORS: 19:00
KONZERT: 21:30

Advents-Memory der Goba von Carol Cecchinato

Advent steht für kribbelige Vorfreude und lustvolle Geselligkeit. Bereits zum 25igsten Mal erscheint aus dem Hause Goba eine Adventsüberraschung, die Ihnen die Zeit bis Weihnachten verkürzt. Dieses Jahr ist Spielen und Entdecken angesagt – begleitet von einem Schmunzeln auf den Lippen.

Die limitierte Auflage ist erhältlich in der Flauderei Appenzell, in den Goba Läden in Gontenbad und Bühler sowie im Webshop, www.goba-welt.ch oder direkt per Telefon +41 71 795 30 30.

goba

Zahltag im Frauenfussball

Die Frauen des FC St. Gallen mischen in der laufenden Saison ganz vorne mit. Und mit dem Erfolg kommt hoffentlich auch die finanzielle Anerkennung. Doch bereits mit 500 Franken im Monat gelten Fussballerinnen in der Schweiz als Nicht-Amateurinnen. Von den FCSG-Spielerinnen erhält nicht einmal jede Zweite eine solche Entschädigung. Die Männer hingegen sacken in der Super League im Durchschnitt rund 14'000 Franken ein – pro Monat.

FCSG-Cheftrainerin Marisa Wunderlin vergleicht ihr Team gerne mit einem Start-up, das auf Mitarbeiterinnen angewiesen ist, die alles für das Unternehmen geben. Sie ist als einzige im Staff zu 100 Prozent angestellt. Professionalisierung, Ausbildung, Vermarktung, Finanzierung – das sind die wichtigsten Themen, bei denen die ehemalige Assistententrainerin der Frauen-Nati Nachholbedarf sieht. Doch wie sollen Schweizer Fussballerinnen mit den besten der Welt mithalten können, wenn sie sechs bis acht Stunden schuften müssen, bevor sie trainieren können?

Schauen wir in die USA: Wer Soccer sagt, meint Frauenfussball. Die US-Kickerinnen haben das Männerteam längst überholt. Die vierfachen Weltmeisterinnen stehen auf Rang 1 des FIFA-Rankings (US-Männer: 18). 2022 einigten sich die Spieler:innen-Gewerkschaften mit dem US-Verband auf einen historischen Kollektivvertrag: Frauen und Männer erhalten künftig den gleichen Lohn. Auch schüttet der US-Fussballverband einen Teil seiner Einnahmen aus TV-Übertragungen, Ticketverkäufen und Sponsoring zu gleichen Teilen an beide Teams aus.

Auch die National Women's Soccer League (NWSL) setzt immer wieder neue Massstäbe. Die Kansas City Current spielen seit dieser Saison in ihrer eigenen Arena, dem ersten professionellen Frauenfussballstadion der Welt. Die 11'500 Plätze sind während der ganzen Saison ausverkauft. Die FCSG-Frauen haben keine feste Spielstätte – mal laufen sie im Espenmoos auf, mal im Kybunpark und manchmal müssen sie für ihre Heimspiele sogar nach Wil ins Bergholz.

Tatjana Haenni, die einflussreichste Frau im Schweizer Fussballverband (SFV), wechselte vor zwei Jahren in die USA ins Machtzentrum des Frauenfussballs. «Wir sind ein Business», erklärt die NWSL-Direktorin die amerikanische Frauenprofiliiga. Gibt es für die Liga einen Verlust, tragen ihn die Clubs gemeinsam. Haenni betreibt weiterhin Lobbyarbeit für den Schweizer Frauenfussball. Sie fordert für die Heim-EM, dass innerhalb des SFV eine eigene Frauenfussball-Abteilung geschaffen werden muss.

Haenni vergleicht die Strukturen des Fussballs mit jenen in der Filmbranche: Sie seien starr, und wer die Macht habe, sei nicht an einer Erneuerung interessiert. Erst 129 Jahre nach der Gründung des SFV sind 2024 erstmals zwei Frauen in den Zentralvorstand gewählt worden – es ist aber abzuwarten, ob zwei Politikerinnen statt der vorgeschlagenen Expertinnen dem Frauenfussball den nötigen Schub verleihen können.



Der Song zum Text: *Qui?* von Lou Kaena. Die Newcomerin rappte die Euro 2025 mit ihrem frechen Auftritt am Bewerbungsanlass in die Schweiz. Ihre Botschaft: So selbstbewusst, wie sie die männerdominierte Hip-Hop-Szene aufmischt, so selbstbewusst soll sich der Frauenfussball an der EM in der Schweiz präsentieren.

NATHALIE GRAND, 1967, ist freie Journalistin und Projektmitarbeiterin bei der Stiftung Suchthilfe. Sie steht seit über 15 Jahren als Fussballtrainerin auf dem Platz und an der Seitenlinie. Vor drei Jahren startete sie in St. Gallen ein Projekt zur Förderung des Mädchen- und Frauenfussballs. Bis zum Start der Frauen-EM 2025 in der Schweiz schreibt sie über Frauen, Sport und Gleichstellung. Illustriert wird die Kolumne von LEALE.